

Sargent, Puvis de Chavannes, Monet, Pissarro, Isabey, Meissonnier, Millet, Gainsborough, van Eyk, van Dyk, Tizian, Courbet, Daumier, Menzel usw. befinden. Das ist einer unter Dutzenden.

Es sind schon ganz wesentliche Bilder der europäischen Kunst nach Australien gewandert. Aber wichtiger als das: eine eigene australische Kunst blüht auf. Zunächst wandelt sie in australischen Fußtapfen, aber schon liefern Hans Heysen (o du verlorenes deutsches Blut), Arthur Streeton, John Longstaff, und vor allen Johnstone, der große australische Maler, Meisterwerke, die es rechtfertigen, von einem eigenen australischen Kunststil zu sprechen.

Wo so viel Licht, da ist auch viel Schatten. Australien hat noch keinen Dichter von Namen, keine wissenschaftliche Großtat hervorgebracht. Es baut mit seinem Reichtum, der gar nicht hoch genug geschätzt werden kann, Canberra, eine neue Hauptstadt, heute erst ein Parlamentsgebäude, ein Hotel, Parkanlagen und einige Dutzend Häuser. Es wird aber vom „Gemeinwohl“ dort um 2 000 000 Pfund jährlich gebaut, und ich habe nach allem, was ich in Australien gesehen habe, keinen Zweifel, daß Canberra (der Name bedeutet in der Sprache der Ureinwohner: Versammlungsort) in dreißig Jahren eine der merkwürdigsten und schönsten Städte der Welt sein wird. Aber Australien hat keine Literatur gezeugt; es rühmt sich, zwei Millionen Radioabonnenten zu haben, aber es hat keine Musik hervorgebracht, obwohl jetzt einige merkwürdige Ansätze da sind. Es hat eine großartige Presse, aber fast keine Buchläden. Man hat in der transaustralischen Eisenbahn, die in fünf Tagen und Nächten von Perth bis Sidney durch Scrub und Wüsten mit dem Luxus eines großen Hotels fährt, ein technisches Wunderwerk geschaffen, das den amerikanischen Großtaten gleich ist, aber die meisten Menschen leben noch primitiv dahin, mit den Bedürfnissen eines Farmers, dem engen Horizont

eines Puritaners, eingeschlossen in die engste englische Mentalität.

Sie lieben ihre neue Heimat leidenschaftlich, die Australier von heute, und sind voll Lebenslust und Fortschrittsgefühl, ebenso antiamerikanisch (man haßt die Amerikaner genau so, wie man die Franzosen, die man für das Opferlamm des Krieges hält, liebt) wie anti-europäisch. Aber sie haben eine furchtbare Schuld auf sich geladen in der Art, wie sie sich den Ureinwohnern ihres Landes gegenüber benahmen. Diese unglücklichen Schwarzen haben keine Rechte, sie werden nicht in den Listen geführt, sie haben nicht einmal mehr eine Heimat.

Die Zeiten sind zwar vorbei, da man einfach Treibjagden auf sie veranstaltete und sie zusammenschloß, aber spricht man mit einem Australier über diese Barbareien, zuckt er echt englisch die Achseln. Die gesamte australische Presse konstatiert einmütig, Australien muß weiß bleiben.

Es ist tatsächlich rein weiß, seitdem auch die Chinesen vertrieben sind und den Japanern die Einwanderung gesperrt ist. Allerneuestens plant man, das unglückliche „black people“ in Bausch und Bogen im Norden auf eine Reservation zu setzen und nach seiner Art leben zu lassen, und das ist wirklich die humanste Lösung.

Europa hätte sicher weder früher noch jetzt so gehandelt. Aber Europa ist eben alt und der neueste Weltteil ist jung. Und ganz antieuropäisch. Ich bin zurückgekommen mit dem Gefühl: Wäre ich Engländer, ich wollte in Australien leben. Es gibt also wirklich ganz im Fernsten noch eine Welt, die glücklicher ist als die unsere, vielleicht nur deshalb, weil kaum sechs Millionen Menschen auf einem Gebiet fast so groß wie Europa leben, vielleicht nur darum glücklicher, weil sie jung ist und von unseren Fehlern gelernt hat. Aber gleichgültig warum. Oft blicke ich träumend nach dem fernen blauen Süden und um mich singt das Lied der Sehnsucht . . .